

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 63 (1937)
Heft: 50

Artikel: Wie Herr Gümperli sich unsichtbar machen kojnte
Autor: Wiss-Stähli, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-472975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

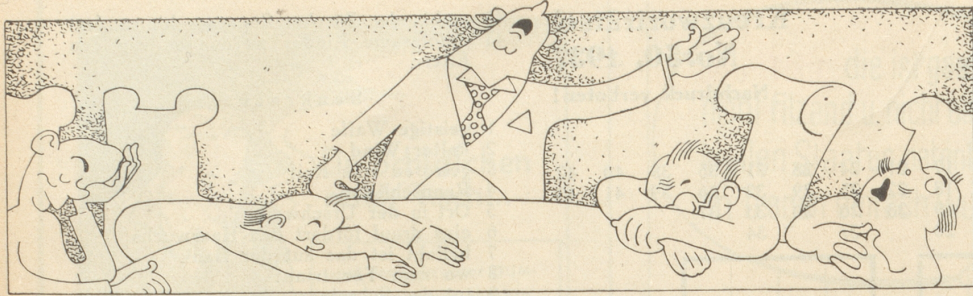
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

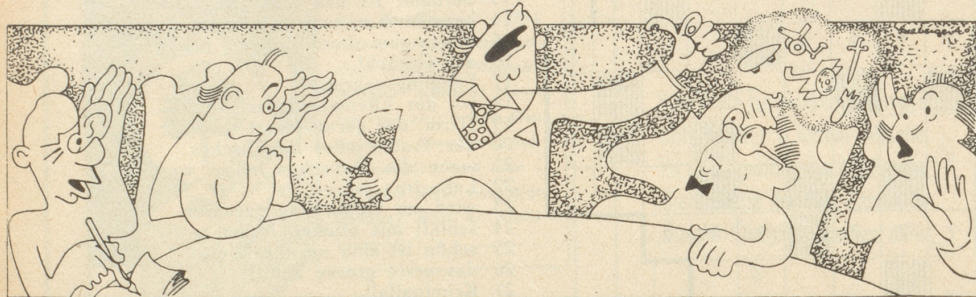
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Es wird über die Abrüstung



... und über die Aufrüstung gesprochen.

Wie Herr Gümperli sich unsichtbar machen konnte

Das Problem, sich unsichtbar zu machen, ist uralt. Herr Gümperli hat es restlos gelöst. Ich würde es nicht glauben, wenn er mir es nicht selbst erzählt hätte. Hören wir seinen Bericht:

Ich betrat eines Tages als Geschäftsreisender eine Villa. Denn mitunter hofft man, auch mit einem Villenbesitzer ein Geschäft machen zu können. Man liess mich in den Salon eintreten. Und hier geschah das Missgeschick. Ich stolperte über den Kopf eines Tiger-Teppichs und flog gegen einen Palmenständer, den ich im Falle mitriss. Leider schlug der Palmentopf gegen einen Wandspiegel, der in Scherben zersplitterte. Ich lag am Boden und dank meiner nie versagenden Geistesgegenwart hatte ich sofort den Ausweg aus dieser verdammten Situation gefunden. Ich blieb regungslos liegen. Auf die Frage des Villenbesitzers, ob ich Schaden genommen hätte, gab ich keine Antwort. Ich hielt den Atem an und simulierte den Ohnmächtigen. Rasch entschlossen telephonierte der Mann

dem nächsten Arzt. Dieser untersuchte mich, schüttelte den Kopf und sagte: «Ein eigentümlicher Fall. Der Mann ist nicht tot, das Herz schlägt, aber sein Atem geht nicht mehr.» Und er gab Auftrag, mich in den Spital transportieren zu lassen. Nach einer Weile kam der Krankenwagen. Hier allein im Krankenwagen fand ich die Luft wieder. Plötzlich hielt der Wagen. Ich bemerkte, dass er bei einer Strassenkreuzung wegen starken Autoverkehrs warten musste. Ich fand die Gelegenheit günstig und verliess vorsichtig den Krankenwagen. Als der Wagen ohne mich weiter fuhr, dachte ich, es müsste ein Hauptspass sein, mitanzusehen, wie der leere Krankenwagen beim Spital empfangen würde. So bestieg ich sofort einen Taxi und gab dem Chauffeur den Auftrag, dem Krankenwagen nachzufahren. Wahrscheinlich glaubte der Taxiführer, ich sei ein Arzt. Wir langten vor dem Portal an. Der Chauffeur wollte mir die Türe öffnen. Ich winkte ihm ab, da ich als Beobachter meine Mission zu erfüllen hätte. So sah ich, wie der Krankenwagenführer und sein Begleiter, die beide auf dem Führersitz gesessen hatten, verdammt blöde Gesichter schnitten, als sie keinen Patienten im Wagen fanden. Kräftige Flüche gingen der Frage voraus: Wo ist der Kerl hingekommen? Und der Spitalverwalter brüllte die beiden an: Ob man einen schlechten Scherz mit ihm habe machen wollen.

Das solle ihnen teuer zu stehen kommen. Da meinte der Krankenwagenführer, er habe einmal in einem Film gesehen, dass ein Mensch sich unsichtbar machen könne. Der Kranke sei jedenfalls noch im Wagen, nur habe er sich unsichtbar gemacht. Da gab der Verwalter zurück: Sie sind ein Rindvieh, aber ein sichtbares! — Die ganze Szene hat mich köstlich ergötzt. Nun gab ich dem Chauffeur das Zeichen, wegzufahren. Bei der nächsten Telefonkabine liess ich anhalten und bezahlte den Chauffeur. Dann verlangte ich die telephonische Verbindung mit dem Spital und liess mir den Spitalverwalter an den Apparat rufen. Ich sagte ihm, ich sei der Kranke, der hätte abgeliefert werden sollen und ich hätte mich tatsächlich im Wagen unsichtbar gemacht. Zum Beweise könne ich ihm alles haargenau erzählen, was gesprochen worden sei. Auf alle Fälle habe er dem Krankenwagenführer Unrecht getan, wenn er ihn als sichtbares Rindvieh bezeichnet habe. Der Verwalter muss am Telephon ein sehr dummes Gesicht geschnitten haben. Ich hörte ihn stottern; das sei ja unglaublich, das sei direkt unheimlich. Kann man sich wirklich unsichtbar machen? Ich sagte ihm, das Problem sei gelöst und zum Beweise anerbote ich mich, sofort zu ihm zu kommen und unsichtbar neben ihm zu stehen und ihm eine kräftige Ohrfeige herunter zu hauen, dass er einen schlagenden Beweis dafür habe. «Nein, um Himmels willen!» schrie der Mann, «ich will es ja glauben! Aber eso öppis Verruckts habe er doch noch nie erlebt!» Dann hing ich den Hörer auf, verliess die Kabine und lachte, was ich nur lachen konnte. Zwei junge Burschen gingen vorüber und der eine sagte zum andern: «Der lacht auch wie ein Löhli!» Mir war das egal. Warum sollte ich nicht lachen, wenn man das Problem, sich unsichtbar zu machen, gelöst hat? Ich musste ihm recht geben.

Josef Wiss-Stäheli

Im  die **City-Bar**
vo Züri gegenüber Jelmoli


Gathaer Cervelatwurst
Qualitätsvergleiche überzeugen
Thüringer Cervelatwurst
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST-UND CONSERVEN-FABRIK